Der Zauber der Landstrasse

Autor(en): **Linberg, Jrmela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-667404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

abhanden gekommen, und ohne daß wir's wußten, lenkten wir in die Straßenbiegung, die nach unserm Weiler führte. Eine Weile gingen wir fast wortlos neben- und hintereinander; aber der Glanz der hellen Sterne, der runde Vollmond, der glitzernde Schnee und das Erlebnis im Lehrerhause wirkten fast wie süßer Wein in unsern Herzen und Köpfen nach.

Morgenstreich.

(Elegie eines alten Baslers.)

Einst, im versunkenen Jugendreich —
O magisches Wörtlein: Morgenstreich!
Das ganze Jahr voller Schulbanksorgen,
Aber ein Märchen war dieser Morgen.

Und noch heute, nach vielen Jahren, ist's so:
Laternen, Trommeln und Piccolo
Machen mein altes Herze weich,
Machen mein altes Herze froh!

Niemand als nur ein Basler versteht,
Was da im Busen so vor sich geht
Beim magischen Wörtlein: Morgenstreich —
Gibt's wohl auch einen im Himmelreich?

Dominik Müller.

Der Zauber der Landstraße.

Plauderei von Irmela Linberg.

Wenn Zigeuner in ihren Planwagen vorüberziehen, diese struppigen, braunen, verwahrlosten Gestalten, wenn die Wanderburschen an unsere Tür pochen, um ein Stück Brot, einen Trunk zu erbitten, dann schütteln wir Seßhaften wohl die Köpfe über solch heimatlos schweifende Gesellen, die keine Ruhe kennen, die es stetig weitertreibt auf den ziellosen Straßen des Erdenballs.

Und doch — und doch! In jedem von uns — sei es der wohlbestallte Bürger, der behördlich verpflichtete Beamte, der an die Scholle gefesselte Landmann, der an die Maschine geschmiedete Arbeiter — in jedem zutiefst liegt jene Sehnsucht verborgen nach dem „Ins Blaue Treiben", nach dem „In die Ferne schweifen", kurz, nach dem „Zauber der Landstraße". Und zuweilen bricht sie mit elementarer Wucht sich Bahn, daß auch die, welche es gut haben, geborgen sind, gesichert scheinen, aufbrechen müssen, ihr Bündel schnüren, Haus, Heim, Behagen hinter sich lassen und alle Mühsal, alle Zufälle, Gefahren, Lasten und Entbehrungen des Wanderweges auf sich nehmen, um des unerhörten, überwältigenden Gefühles der Freiheit willen, welches der Blick in verschleierte Fernen, über Berge, Gewässer, Waldungen und fremde Ortschaften hinweg in der Seele erzeugt.

Sie werden grau von Staub, Ermüdung liegt schmerzhaft in den des Pilgerns ungewohnten Gliedern, dazwischen leiden sie Hunger und Durst, Kälteschauer herbstlicher Nächte, Gewitter überfallen sie, sengende Sonne glüht auf ihre Scheitel herab; sie aber achten all dessen nicht mehr. Sie wandern und wandern. Weiter, immer weiter! Als gälte es ein selten und köstlich Ziel erreichen, das noch keiner vor ihnen fand.

Und ist doch kein Ziel als das:

Trunkenen Auges an Grün und Blau und Gold sich verlieren, Duft harziger Kiefern, raschelnden Laubes, jungen Heus, in vollen Zügen schlürfen, öffnen sein Ohr dem Liede des Vogels, dem Murmeln der Quelle, dem Jauchzen des Windes.

Und dieses:

Eins sich wieder zu fühlen mit der zeugenden Allmutter Natur, mit den Elementen, die scheinbar wir in unsere Dienste zwangen und die hier — ungezügelt und ungezähmt von Menschenhand — urmächtig wieder uns gegenübertreten, und uns zwingen, anbetend und ehrfürchtig vor ihnen in die Knie zu sinken.

Kein anderes Ziel gibt es, als die tiefe Verbundenheit mit der Erde und ihrem unerschöpflichen Leben alle Tage von neuem zu spüren, und die seltsame und beseligende Gemeinschaft mit den uns Begegnenden, die, ebenso wie wir, dem Zauber der Straße verfielen, sich selbst im Unbekannten suchen gingen und nun als Verstehende und Brüder uns grüßen.

Und schließlich: zu begreifen, daß alle Kunden und Wanderburschen, alle schweifenden, zigeunernden Horden vielleicht viel weniger heimatlos sind als die vielen Tausende in den

ungeheuren Steinwüsten der Städte, den Industriebetrieben, den Bergwerken, den Handelshäusern und Geschäften, Gefangenen und Gebundenen!

O daß wir nicht verlernten, jener Sehnsucht, die uns auf die Straße lockt, immer wieder nachzugehen! Unserem notwendigsten, unserem gesundesten Bedürfnis entspringt sie: denn wir alle kranken am Mangel an Sammlung und Besinnlichkeit, an allzu heftigem Ehrgeiz, Hast und Zielstrebigkeit. Davon gilt's, sich befreien! Wie wirkt doch der Zauber der Landstraße hiergegen so wundersam und heilkräftig: erlittenes Weh rückt fern, Alltag versinkt, Sorgen dürfen in den Wind geschlagen werden, Unfriede verstummt; dafür dehnt die Brust, spannen die Muskeln sich, und die Lippe, welche schweigsam geworden war, findet wieder das Lied.

Das Tun der Andern.

Jedem, der auf seinem irdischen Posten steht und tut, was die tägliche Pflicht von ihm verlangt, gebührt die Anerkennung der Andern. Man bedenke nur, daß oft gerade die primitivsten Arbeiten — zum Beispiel diejenigen, welche im Dienste der Reinlichkeit getan werden — zu den allerwichtigsten gehören, wenn die menschliche Gesellschaft gedeihen soll, weshalb wir alle es uns abgewöhnen sollten, auf irgend eine solche primitive Tätigkeit von oben herabzublicken. Wir sollten stets bedenken, daß wir am Ende noch selber solche Arbeitsleistungen vollbringen müßten, wenn nicht andere sie übernehmen würden. So darf man denn wirklich sagen, daß gerade durch die Tätigkeit der Andern unser eigenes Schaffen und Streben ermöglicht und geschützt wird. Also: Achtung vor jeder ehrlichen Arbeit! So mag allenthalben unser Wahlspruch lauten, und auch der geistige Arbeiter hat kein Recht, die Leistungen einer lediglich fleißigen Hand gering zu schätzen.

Umgekehrt aber sollte auch dem geistig Strebenden der Respekt der Andern nicht versagt werden. In welchem Staub des Alltags müßte die Menschheit leben, wenn nicht immer wieder dieses Streben der Geistigen nach oben sie aus dem Alltäglichen, Allzualltäglichen emporgehoben hätte! Jeder, der auf diesem geistigen Gebiete tätig ist, wo nach höherer Erkenntnis, nach Wahrheit und Schönheit und innerer Erhebung gestrebt wird, hat Anspruch darauf, von jedem Andern geachtet zu werden, selbst von den unerbittlichsten Praktikern und Realisten.

„Er ist ein Narr, ein Schwärmer, ein erdentrückter Idealist!" Immer wieder kann man im Kreise der Weltklugen solche Worte hören, wenn gelegentlich von einem Menschen die Rede ist, der im Geistigen seine eigenen Wege zu gehen sucht und des öffentlichen Erfolges noch entbehren muß. Und doch sollte man hier Gegenrecht halten. Wenn jeder tüchtige Intellektuelle dafür dankbar ist, daß die Realisten sozusagen für ihn „die Kartoffeln pflanzen", so mögen diese Praktiker auch dankbar dafür sein, daß ihnen die Idealisten dann und wann die Augen für weitere, höhere Perspektiven öffnen und den Beweis erbringen, daß der Mensch eine Seele hat, die unter Umständen doch noch höher fliegen kann als alle Aeroplane.

Mit bitteren Worten sagt Wilhelm Raabe in dem Roman „Drei Federn": die halbgebildete Böswilligkeit, das impotente Geifern der Nichtigkeit gegen das Wahre und Schöne, gegen jede Hoffnung und Opferlust seien das Schrecklichste, was die Zivilisation in ihrem Schoße erzeuge, die Menschheit schlage sich damit selber ins Gesicht. Und derselbe Dichter sagt (im „Hungerpastor"): „Der Mensch hat doch nichts besseres als dies schmerzliche Streben nach oben; ohne dasselbe bleibt er immer Erde von Erde genommen, durch dasselbe aber richtet er sich aus aller Leibeigenschaft des Staubes auf, in demselben reicht er, wie wenig es auch sei, was er erlange, allen himmlischen Mächten die Hand."

Wohlan denn: Wenn allen Realisten und Praktikern, die uns die Erde wohnlich machen, der Dank der Allgemeinheit gehört, so sollen Dank und Anerkennung wahrlich auch denen nicht vorenthalten bleiben, die sich bestreben, uns aus dieser „Leibeigenschaft" des so irdischen Staubes immer wieder aufzurichten und unsere Blicke nach Höherem zu wenden.

E. Hügli.